

# Arthur Läden (1876 – 1958) – ein großer Chirurg mit sächsischen Wurzeln

Vor über 16 Jahren hatte sich Priv.-Doz. Dr. med. habil. Bernd Wiedemann aus Leipzig an dieser Stelle dem Schaffen von Arthur Läden aus anästhesiologischer Sicht gewidmet. Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit Läden's landsmannschaftlicher Verbindung zu Sachsen und mit seiner Stellung in der deutschen Chirurgie anlässlich seines 65. Todestages am 30. Januar 2023.

Der Vater, Gustav Adolf Läden (1844–1902), unseres am 6. Februar 1876 in Waldheim geborenen Protagonisten war „königlich-sächsischer Landesanstaltsrendant“, also eine Art Finanzdirektor, der Strafanstalt Waldheim, die Mutter Ernestine Augusta Clara Läden (1859–1920) eine geborene Guth aus Dresden. Arthur verlebte Kinderjahre im oberlausitzischen Großhennersdorf und dann in Zwickau und Dresden. Sein Medizinstudium schloss er nach einigen Semestern in Rostock, Freiburg und München 1900 in Leipzig ab. Die Approbation wurde ihm im selben Jahr im heimatlichen Dresden erteilt. Georg Arthur Läden zog es jedoch wieder in die Messestadt, wo er 1900 promovierte und chirurgischer Assistent am Diakonissenkrankenhaus bei Heinrich Braun (1862–1934), dem Wegbereiter der Lokalanästhesie und späteren Chef des Zwickauer Krankenhauses, wurde. Braun sah eine akademische Laufbahn für Läden und schickte ihn zu Friedrich Trendelenburg (1844–1924) an die Chirurgische Universitätsklinik der Alma mater Lipsiensis, wo er noch den Chefwechsel auf Erwin Payr (1871–1946) erlebte. Der junge Mann enttäuschte nicht, habilitierte 1908, wurde a. o. Professor und 1911 zum Chefarzt der Chirurgie an das neuerbaute Krankenhaus



Abb. 1: Prof. Dr. med. habil. Arthur Läden (1876–1958)

A handwritten signature in dark ink that reads "A. Läden". The script is cursive and elegant.

Abb. 2: Autograf A. Läden

St. Georg im Leipziger Norden berufen. Jahrzehnte später schätzte ein anderer bedeutender deutscher Chirurg, Karl-Heinrich Bauer (1890–1978), ein: „Der junge Läden hatte mit der Curarisierung, Intubation und künstlichen Beatmung die Schlüssel der heutigen Anästhesie bereits 1910 in der Hand [...]. Er eilte seiner Zeit in vieler Hinsicht weit voraus“. Die Geschichte wollte es anders. Originalton Arthur Läden an seinem Lebensende: „Sauerbruch war dagegen“. Läden, der frisch gebackene Ehemann, musste 1914 als Sanitätsoffizier an die Westfront und kehrte erst 1918, um viele kriegschirurgische Erfahrungen reicher, wieder nach Leipzig

zurück. Er wusste, dass er auf den Berufungslisten deutscher Universitäten stand und folgte, nun Sachsen für lange Zeit verlassend, 1919 dem Ruf nach Marburg und 1928 nach Königsberg. Läden's wissenschaftliches Werk, das er bei Braun, Trendelenburg und Payr in Leipzig begonnen und auf eigenen pharmakologischen und experimentellen Forschungen aufgebaut hatte, bestand – kurz zusammengefasst – in der Anwendung von Curare bei der Narkose, der Entwicklung von Respiratoren, in der Lokalanästhesie vor allem mit Novocain®, in der Perfektionierung der Sakral- und Periduralanästhesie sowie in der Mitarbeit an Großprojekten wie dem „Lehrbuch der örtlichen Betäubung“ (mit Heinrich Braun), an verschiedenen Handbüchern, Lehrbüchern und Operationslehren (zum Beispiel Garré/Küttner/Lexer, Guleke/Penzoldt, Kirschner/Nordmann). Dabei zeigte sich, dass Läden in der Lage war, auch die Chirurgie von Nerven, Gehirn, Thorax, Bauch, ja auch von Herz und Gefäßen meisterhaft darzustellen, was nicht zuletzt daran lag, dass er die Eingriffe von Kopf bis Fuß noch selbst beherrschte. Mit der von ihm beschriebenen Chondropathia beziehungsweise Chondromalacia patellae hat es Läden in die medizinischen Lexika geschafft („Läden'sche Erkrankung“).

In seiner Klinik galt ein strenges Reglement, es gab nur unverheiratete Assistenten und Oberärzte (womit er aber unter den deutschen Klinikern nicht allein stand). Der Chef selbst lebte minutiöse Pünktlichkeit, eiserne Disziplin und „unerbittliche“ Genauigkeit vor, wie einer seiner Schüler zu berichten weiß. Im Dienst sei Läden immer etwas unnahbar gewesen, habe in sei-

ner Klinik keine Intrigen, keine Winkelzüge und Unehrllichkeit geduldet. Außerhalb, im privaten Kreis habe er durchaus „umschalten“ können, sei er locker und aufgeschlossen gewesen. Die im Laufe der Zeit erworbene Reputation, hinzu kamen Erfahrungen als beratender Chirurg und Generalarzt im Zweiten Weltkrieg, führte dazu, dass ihn die deutschen Chirurgen an ihre Spitze wählten: 1941 zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie und 1943 zum Präsidenten der kriegsbedingt verschobenen 65. Tagung dieser Gesellschaft in Dresden. Das war eine späte Rückkehr in die Stadt, in der er seine Jugend verbracht und 1895 das Abitur am Königlich-Sächsischen Gymnasium in der Dresdner Neustadt abgelegt hatte.

In seinem Abschlussbericht zu diesem Kongress schrieb Läwen 1944 von den kriegsbedingten Schwierigkeiten, die mit Hilfe des ortsansässigen Prof. Dr. med. habil. Albert Fromme (1881–1966) überwunden worden seien, vom erfolgreichen Verlauf der Tagung, dem „guten Essen“, einem glänzenden Empfang durch den Oberbürgermeister der Stadt im Neuen Rathaus und einem Konzert der Dresdner Philharmoniker im Großen Saal der Kaufmannschaft, wo tagsüber die Vorträge gehalten wurden.

Es war und blieb jedoch eine Kriegstagung, auf der die Uniformen dominierten. Der Anästhesist Michael Goerig und die Historikerin Rebecca Schwach haben kürzlich die als verschollen geltende Eröffnungsrede Läwens von 1943 wiederentdeckt und veröffentlicht. Auch wenn darin der 1937 in die NSDAP eingetretene Professor seine Ausführungen mit einem Gelöbnis an „den Führer des deutschen Volkes und seine(r) Wehrmacht“ und einem „Sieg Heil!“ beendet hat, so lässt das keineswegs darauf schließen, Läwen sei ein eingefleischter Nationalsozialist gewesen. Vielmehr haben Historiker festge-



Abb. 3: Die Königsberger „Mannschaft“ mit Prof. Läwen (erste Reihe Mitte)

stellt, dass es im Vergleich zu anderen Präsidentenreden in der NS-Zeit eine insgesamt eher unpolitische Rede gewesen sei, und der in die Emigration gezwungene jüdische Chirurg Rudolf Nissen (1896–1981) stellte aus eigener Kenntnis fest, dass Läwen zu jenen führenden Chirurgen in Deutschland zählte, die „versuchten, den Einfluss des Nazismus zu reduzieren“.

Übrigens hatte Läwen 1939 im Polenfeldzug eine Schussverletzung der rechten Hand erlitten, die er mit eisernem Willen zur Ausheilung und Wiederherstellung der Gebrauchsfähigkeit brachte – er konnte wieder operieren! 1940 wurde Läwen auf Vorschlag seines früheren Chefs Prof. Dr. med. Erwin Payr in die altehrwürdige „Leopoldina“ in Halle aufgenommen. Prof. Läwen verließ am letzten Januartag 1945 das von der Roten Armee eingeschlossene Königsberg (heute: Kaliningrad, RUS) und erreichte mit dem hoffnungslos überfüllten Lazarettschiff „Monte Rosa“, 3.000 Verwundeten und fast ebenso vielen Zivilisten Kiel.

Inzwischen 67 Jahre alt, hat Läwen nicht zu einem Ordinariat zurückgefunden und es wohl auch nicht angestrebt.

Er hat über den Zusammenbruch hinaus an mehreren deutschen Lazaretten und Kleinkrankenhäusern gearbeitet, war ein knappes Jahr in britischer Kriegsgefangenschaft und lebte dann als Pensionär bei seiner Tochter in der Nähe von Celle; von fünf Kindern hatte er zwei Söhne im Ersten Weltkrieg verloren.

Die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie und die Grüße seiner Schüler, davon einige Professoren und mitteldeutsche Landsleute, erlebte Läwen 1950 noch in geistiger Frische, bevor er später der Demenz erlag und am 30. Januar 1958 in einem Lüneburger Pflegeheim verstarb ohne seine sächsische Heimat wiedergesehen zu haben. ■

Dr. med. habil. Volker Klimpel, Dresden